



Kultur und Leben Mode

In den 70ern wurde die ehemalige Jacke des US-Militärs schon mal cool: Steve McQueen trug sie im Film „The Hunter“. Heute steht sie für urbanen Schick, auch bei jungen Frauen. Dazwischen aber war sie unter anderem internationale Uniform der Neonazis (siehe unten: in Dänemark).
Fotos: Imago, dpa, Oui

Von amerikanischen Piloten beim Kampfeinsatz getragen, von linken Skinheads zum Zeichen ihrer Verbundenheit mit der Arbeiterklasse über Hemd und Hosenträger gestülpt, von Neonazis zum Ausdruck rechter Gesinnung angezogen – die Bomberjacke ist mehr als nur ein Kleidungsstück. Sie ist Identifikationssymbol. Sie verkörpert männliche Coolness, jugendliche Rebellion und Gewaltbereitschaft gleichermaßen. Kaum ein anderes Kleidungsstück liegt derzeit so im Trend wie die Bomberjacke. Ihre Geschichte ist so vielschichtig wie die Jacke selbst. Galt sie in den 1990er Jahren als Neonazi-Kluft schlechthin, ist sie heute im Mode-Mainstream angekommen. Ihre ursprüngliche Funktion hat sie verloren, doch am Stil hat sich nicht viel verändert.

Der Prototyp der modernen Bomberjacke ist die MA-1. „Dieses Modell gab die amerikanische Luftwaffe 1958 an ihre Piloten aus“, weiß Gabriele Rohmann, die das Archiv der Jugendkulturen in Berlin leitet und sich mit der Geschichte der Bomberjacke beschäftigt hat. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern war die neue Jacke aus Nylon leicht, wasserdicht und hielt auch bei Minus 15 Grad warm. Eine textile Erfindung, saßen die Kampfpiloten doch bis dahin in Lederjackets im Cockpit. Diese gefroren bei niedriger Temperatur, waren zu unbeweglich für die engen Kabinen und der Fellkragen konnte sich leicht in den Fallschirmleinen verheddern.

Die neue Bomberjacke, hergestellt von Alpha Industries, erhielt einen anliegenden Strickkragen und war dank ihres synthetischen Materials warm und beweglich. Kurz geschneitten und an Schulter und Ärmel aufgeplustert, verlieh sie ihrem

Träger eine extra Portion Männlichkeit. Das orangefarbene Innenfutter hatte Signalwirkung. „Bei einem Absturz konnten Piloten das Futter nach außen stülpen und so besser von Rettungskräften gesichtet werden“, erklärt Rohmann. In den kleinen Taschen am Ärmel war Platz für ein Päckchen Zigaretten. Am Druckknopf auf der Brust konnten Piloten ihre Sauerstoffmaske befestigen.

Heute hängt die Bomberjacke in Form von seidenen Blousons auf der Stange – in zartrosa, mit geblühten Stickmustern oder vergoldeten Knöpfen. Die Details variieren, der Schnitt ähnelt immer noch dem militärischen Ursprungsmodell. Das coole Image, wie es Steve McQueen als Bomberjacke tragender Kopfgeldjäger im Film „The Hunter“ von 1980 verkörperte, haftet dem Kleidungsstück bis heute an. Aber in ihrer Tragbarkeit ist die Bomberjacke nicht mehr auf Männer reduziert. Sängerin Pink stellte das Kleidungsstück schon auf dem roten Teppich zur Schau. Und auch ihre politische Tragweite hat die Bomberjacke verloren.

Dabei galt sie bis vor 20 Jahren noch als Markenzeichen rechtsradikaler Schlägertypen und Hooligans.

Die neue Unschuld der Bomberjacke

Im Trend: Wie ein Kleidungsstück nach einer wechselhaften Geschichte sein Image von Männlichkeit und Aggressivität verlor / Von Felicitas Lachmayr



Glatze, Springerstiefel, Bomberjacke. In dieser Kluft hetzten in den 1990er Jahren Neonazis gegen Ausländer und verübten Attentate. Die Bomberjacke wurde zum Symbol des aufkeimenden Rechtsextremismus. In ihr steckten Hass und Gewalt. Spätestens, als die damalige Bundesfamilienministerin Christine Bergmann 2001 ein Verbot von Bomberjackets an deutschen Schulen forderte, wurde das Kleidungsstück zum Politikum. Das Verbot wurde nicht durchgesetzt, aber die Jacke hatte ihren Ruf weg.

In den USA waren Kampfpiloten bis in die 1990er Jahre mit der originalen MA-1-Jacke ausgerüstet. Designer wie Raf Simons oder später Rick Owens versuchten sich an einem Neuentwurf der Jacke und entzogen ihr den etwas aufgeplusterten Schnitt. Bereits in den 1980er Jahren eroberte die meist mehrfarbige Collegejacke, deren Schnitt sehr stark an die Bomberjacke erinnert, den Modemarkt. In der Hip-Hop-Szene der späten 1990er kombinierten amerikanische Rapper wie LL Cool J die Bomberjacke mit Turn-

schuhen und Schiebermütze. Die richtigen Gangster trugen sie mit Pelzkragen und Goldkette. „In der Hip-Hop-Szene gab es damals schon einen Variantenreichtum und es wurde viel mit der Jacke gespielt“, so Gabriele Rohmann vom Berliner Archiv der Jugendkulturen. Und immer wieder verhalten ihr Filmhelden zu Ruhm. So zog Ewan McGregor im Kultfilm „Trainspotting“ von 1996 als Heroin-Junkie in Bomberjacke durch die Straßen von Edinburgh. Allerdings trug die Jacke eher den rebellischen Charakter einer perspektivlosen Jugend, wie ihn die Skinhead-Bewegung der 1970er Jahre repräsentierte.

Denn die Ersten, die sich die Bomberjacke zu eigen machten, nachdem sie militärisch zum Einsatz kam, waren weiße Jugendliche aus den Arbeitervierteln von London und Manchester. Sie wuchsen mit Kindern schwarzer Einwanderer auf, hörten Ska und Reggae und hoben sich von anderen Subkulturen wie den Anzug tragenden Mods ab, indem sie ihren Kleidungsstil bewusst dem der Arbeiter anpassten. Die ersten Skinheads waren politisch heterogen, äußerlich dagegen uniform. Sie trugen enge Jeans, Hemd, Hosenträger, Bomberjacke

und Dr.Martens-Stiefel. Letztere feiern gerade eine ähnliche Resozialisierung in den Mode-Mainstream wie die Jacke vom Typ MA-1.

„Erst Mitte der 1970er Jahre spaltete sich die Skinhead-Szene in politisch rechte und linke Lager“, erklärt Rohmann. Der Look blieb derselbe, doch das Erstarken rechtsnationaler Kräfte führte dazu, dass die Skinhead-Kluft immer stärker mit Rechtsextremismus assoziiert wurde. Die Bomberjacke war ein Teil davon, ihr Image stets wandelbar und vom Zusammenspiel mit anderen Kleidungsstücken geprägt.

Diese Symbolhaftigkeit hat sie im derzeitigen Achtziger-Jahre-Mode-Revival abgestreift. Heute hängt sie hundertfach zwischen neonfarbenen Leggings, Röhrenhosen und Oversize-Blazern. Da geht es ihr wie vielen anderen Kleidungsstücken. „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis gewisse Modeerscheinungen kommerzialisiert werden“, so Rohmann. Wer heute Schlaghose trägt, ist nicht zwangsläufig ein Hippie, wer mit Chucks herumläuft, ist weder besonders sportlich noch ein selbstzerstörerischer Nirvana-Hörer. Wer eine Bomberjacke trägt, ist nicht gleich ein Nazi. Und andersherum, wie Rohmann weiß: „Heute gibt es den lässig gekleideten Normalo, der rechte Ansichten vertritt.“ Anhänger der rechten Szene hätten sich ein softeres Auftreten angeeignet. „Das Bild hat sich im Vergleich zu früher stark verändert“, sagt Rohmann. So gebe es heute auch Nipster, also Nazi-Hipster, die in coolen Outfits und New Balance-Schuhen unterwegs sind. Dagegen sind linke Skinheads laut Rohmann bis heute stiltreu im Original, der Bomberjacke von Alpha Industries, unterwegs. Ein modernes Modell käme ihnen wohl kaum in den Schrank.



PRO
LEA THIES



CONTRA
WOLFGANG SCHÜTZ

Die Frage der Woche Bodycams für Sicherheitskräfte?

Auch wenn ich wirklich kein Befürworter von staatlicher Kontrolle und flächendeckender Kameraüberwachung bin – im Falle der Bodycam-Einführung muss ich leider sagen: na sicher! Die Zahlen sind schließlich erschreckend: Im Jahr 2016 gab es allein in Augsburg 495 Gewaltdelikte gegen Polizisten. Das heißt: im Durchschnitt mehr als ein Vorfall pro Tag. 52 Beamte wurden dabei verletzt. Auch andere Sicherheitskräfte, etwa von Feuerwehr und Rettungsdiensten, klagen darüber, dass die Gewaltbereitschaft zunimmt. Sogar bei der Bahn wurden vergangenes Jahr allein in Bayern über 170 Mitarbeiter der DB Sicherheit angegriffen. Bundesweit waren rund 1800 Bahnmitarbeiter Ziel von Attacken.

Selbstverständlich weiß beispielsweise ein Polizist schon bei der Berufswahl, dass sein Job gefährlicher sein wird als der eines Arztes, Bankers oder Bäckers. Das

heißt aber nicht, dass er es einfach hinnehmen muss, angegriffen zu werden. Ebenso wenig Feuerwehrleute, Sanitäter oder Mitarbeiter der Deutschen Bahn, die für die Sicherheit anderer im Einsatz sind. Bodycams schrecken manche potenziellen Angreifer ab und können deeskalierend wirken – das haben Polizisten während eines im letzten Jahr in Augsburg laufenden Pilotprojektes festgestellt. Davon haben die Menschen hinter und vor der Kamera etwas.

Wenn Bodycams schützen, ist ihr Einsatz in Ordnung, und man mag verschmerzen, vielleicht auch als unbeteiligter Passant mal kurz gefilmt zu werden. Im Übrigen halten sie ja nicht nur Fehlverhalten von Bürgern sondern auch das der Kameraträger oder deren Kollegen fest. Und wem das nicht genug ist, der kann ja zurückfilmen. Eine Polizei-Szene mit dem Handy aufzunehmen ist schließlich nicht verboten.



Foto: dpa

Schon klar, die Kameras sind gerade in Zeiten sinkender Akzeptanz von Autoritäten wie Polizei, Hilfs- und Sicherheitskräften und stetiger Bedrohungslage nur zur Unterstützung und Rückversicherung gedacht – und nur für den Fall, dass... Womöglich verhindert deren Präsenz ja die Anzahl der Fälle... Was sollte man also dagegen haben können?

1. Ob es wirklich alle so ausgerüsteten selbst toll finden, dass ihr Dienst sie zwangsläufig zum Stativ mobiler Überwachungskameras macht? Fänden Sie ein Kameraauge gut, das Sie bei Ihrer Arbeit begleitet?

2. Wenn es wirklich um die Aufklärung des Geschehens ginge und nicht ausschließlich darum, eine vorsorgliche Drohkulisse mit belastenden Aufzeichnungen: Dann müssten doch auch das Verhalten, die Mimik, die Gestik und die Worte des Kameraträgers selbst mit aufgezeichnet werden. Oder?

3. Die obigen Argumente für die Rechtfertigung von mehr Überwachung sind die ewig gleichen. Konsequenz gedacht: Je mehr wir beobachten, aufzeichnen, kontrollieren, desto weniger wird passieren. Es braucht keine übersteigerte Freiheitsliebe, um da Gänsehaut zu bekommen.

4. Es wurden ja schon Fankurven in Fußballstadien gefilmt, wegen der paar Chaoten, klar. Darauf reagierten aber Tausende durch das Verbergen ihrer Gesichter hinter Masken. Nicht, um mögliche Täter zu decken, sondern um den Generalverdacht zu signalisieren. Selbst wer heute auf eine Demo in einer Demokratie geht, muss damit rechnen, von Polizeikameras erfasst zu werden, darf sich aber, klar, nicht verummern. Wohl dem, der da an den vorschriftsgetreuen Umgang mit den gewonnenen Daten glaubt. Dieses Prinzip wollen wir nun also nach und nach auf alle öffentliche Bereiche ausweiten?

